

Leipziger Tageblatt

und

Anzeiger.

N^o 200.

Mittwoch den 19. Juli.

1854.

Freitag den 21. Juli a. c. Abends 6 Uhr

ist öffentliche Sitzung der Stadtverordneten im gewöhnlichen Locale.

Tagesordnung: Gutachten des Ausschusses zum Bau-, Oekonomie- und Forstwesen, die Stadteinfriedigung zwischen dem Münz- und Johannissthor betreffend.

Spare zur Zeit, dann hast Du in der Noth *).

Da lese ich im „Münchener Volksboten“ eine Mittheilung aus dem oberbayerischen Städtchen Mindelheim, die ich ein paar Mal wieder gelesen und dann für so wichtig gehalten habe, sie nicht allein in den Rheinischen Volksblättern weiter zu verbreiten, sondern auch noch einiges daran zu hängen, was der Beherrschung werth sein dürfte. Zeit und Umstände geben der Sache ein besonderes Gewicht. Auch in Baiern bestand bis vor wenigen Jahren noch die uralte Einrichtung der Zinszahlung als Grundrenten, meist in Naturalien. Dadurch blieben immer bedeutende Getreidevorräthe im Lande herum aufgehäuft, für theure wie für wohlfeile Zeiten eine wirkliche, sehr praktische Wohlthat. Das fatale Ablösungsgesetz vom Jahre 1848 hat diesem Zustande der Dinge auch in Baiern ein Ende gemacht und die sehr nachtheiligen Folgen haben sich bis heute schon so fühlbar gemacht, daß alle kundigen Leute dort zu Lande von Herzen wünschen möchten, es wäre eben in diesem Punkte gar nur beim Alten geblieben. Allein, einen gesunden Menschen kann man bald zum Krüppel schlagen, ihn aber wieder vollständig heilen, ist schon ein Kunststück und geräth noch lange nicht immer. Hat man einmal eine so mit dem Leben verwachsene Uebung und Einrichtung mit Stumpf und Stiel ausgerottet, reparirt man den Schaden nicht wieder so leicht und so schnell, als man ihn ange richtet. Die Ablösung ist geschehen und alle frommen Wünsche führen den alten Zustand nicht wieder herbei. In Mindelheim nun hatte man schon gleich die unseligen Folgen des Ablösungsgesetzes vorausgesehen und ist darauf bedacht gewesen, demselben möglichst vorzubeugen. „Wir haben“, heißt es in dem genannten Berichte, „schon im Jahre 1849 einen städtischen Vorrath von 300 Scheffeln Roggen angekauft, der damals 7 bis 8 Gulden im Preise stand. Aus diesem städtischen Vorrathe haben wir nun seit dem Monat Januar dieses Jahres bereits über 14,000 Laib Brod zu 3 Pfund ausbacken und den Laib zu 12 Kreuzer an ärmere und minder bemittelte Bürger und Gemeindeangehörige abgeben können. Dieses Magazin verdanken wir der väterlichen Fürsorge unsers Magistrats und zunächst unserm braven Herrn Stadtschreiber Grünwald, welcher die Errichtung beantragte und auch die nöthigen Geldmittel anzeigte, woraus das Getreide ohne Belästigung der Communalcasse bezahlt werden konnte. Mit dem Vorrath reichen wir bis über die Ernte hinaus, und wenn derselbe aufgezehrt sein wird, bleibt uns nach bereits geschehener Abzahlung der Magazinschuld, der Lagerungs- und Versicherungskosten noch ein reiner Ueberschuß von wenigstens 1600 Gulden, mit welchem dann wieder ein neues Magazin begründet werden kann. Welche unendliche Wohlthat dies ist, bezeugen die tausend Segenswünsche und Freudenthränen der Dürftigen, welche in der gegenwärtigen, besonders für den Bürger kleiner Städte so bedrängten Zeit dadurch unterstützt worden sind, und es kann den Gemeinden wahrlich nichts dringender ans Herz gelegt

werden, als solche Getreidemagazine anzulegen, sobald wieder die Wohlfeilheit der Feldfrüchte eintritt, die uns der Allgütige bald verleihen wolle; denn dies ist das einzige Mittel (?), sich in Theuerung und Noth gegen Wucher und Hunger zu schützen.“

So weit der Bericht aus Mindelheim im Münchener Volksboten. Bei uns ist die Grundrentenablösung schon eine alte, fast vergessene Sache. Die ehemaligen Zehentscheunen sind verschwunden; Abteien und Klöster haben seit lange nichts mehr zu fordern, weil sie nicht mehr existiren; Alles, auf dem Lande wie in der Stadt ist aufs Geld, das stets wandelbare und bewegliche Metall gestellt oder sogar ins Papier gerathen. Reiche Leute giebt's, auch reiche Bauern, aber auch eine Armuth in der Stadt und auf dem Lande, die fast unüberschaubar geworden. Die steigende Population vermehrt — nicht den Reichthum, wohl aber die Armuth von Tag zu Tag, und alle Wohlthätigkeit reicht bald nicht mehr aus, ich will nicht sagen in Zeiten der Noth und Theuerung, sondern in gewöhnlichen Zeitläuften den ärgsten Jammer aufzuhalten. Dabei leben wir hier am Rhein noch in einem durchweg gesegneten Landstriche, der Verbindungswege mit aller Welt hat, worin Handel und Wandel blühen. Trotz alledem geht die wachsende Armuth ihren erschreckenden Gang vorwärts und erweckt für die Gegenwart und Zukunft gewiß nicht ohne Grund die ernstesten Besorgnisse. Das wissen alle kundigen Leute sehr wohl und erschöpfen sich in Entwürfen und Plänen, wie dem gegenwärtigen Uebel abzuheifen und dem kommenden, noch schlimmer drohenden zu begegnen wäre. Leider bleibt das Alles nur eben bei Plänen und Entwürfen, an deren Verwirklichung vor der Hand noch nicht zu denken ist, weil eben Niemand weder die Macht noch den Willen hat, sie praktisch ins Leben zu setzen. Die Zeit, so meinen die Meisten, drängt eben noch nicht zur Entscheidung; es geht eben noch Alles leidlich hin. Kracht auch der Wagen an allen Enden, so rollt er doch eben noch fort. Brechen kann er von heute auf morgen, und wenn er bricht, — nun dann liegen wir auf offener Straße, das ist sicher, aber wir fahren doch eben noch, und das genügt. Auch fühlen wir uns persönlich noch ziemlich sicher, was die Hauptsache ist, denn die eigene persönliche Sicherheit geht doch im Grunde über Alles. Das Brod ist zwar erschrecklich theuer, der Brodpreis in der Zeitung weist es ja aus, aber wir essen doch noch leidlich satt, und wenn wir auch einen kleinen Ausfall in den Haushaltungsausgaben spüren, vor Hunger erwachen wir doch noch nicht während der Nacht. Es ist wahr, armen Leuten muß es oft recht hart werden, sich durchzubringen in dieser Zeit, und zum Zuckerklopfen kommen sie auch nicht mehr von wegen vielfacher Concurrency und schweren Ausgaben in mancherlei Art, und wirklich, wenn sich ein Häuflein armer Kinder um die rathlosen Aeltern drängt und Brod verlangt, theures, unerschwingliches Brod, das man ihnen nicht immer nach Wunsch und oft gar nicht einmal bieten kann, dann sollt Einem das Herz brechen, wenn man nur so daran denkt; aber wir geben ja auch gern Almosen, jede Woche so viel, und wenn die Noth schreit, oft noch mehr, subscribiren, nehmen Lotterieloose, gehen selbst für die Armen betteln — was soll man denn noch mehr thun?

*) Aus den Rheinischen Volksblättern.